



# Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 238

Dienstag, den 12. Oktober 1909

24. Jahrgang.

## Amtlicher Teil.

### Bekanntmachung.

Bei der Verwaltung der Stadt Wiesbaden ist mit dem 1. Mai 1910 die Fürstliche im Schutzbereich Clarental zu befehlen.

Das Anfangsgehalt beträgt 2000 M., steigend alle zwei Jahre um 150 M. bis zum Höchstbetrage von 3600 M. das Jahr.

Fürstliche berechtigter Bewerber wollen ihre Bewerbungen unter Beifügung des Berechnungscheines nebst Zeugnissen bis spätestens den 10. November d. J. bei dem unterzeichneten Magistrat einreichen.

Wiesbaden, den 13. September 1909.

19768 Der Magistrat.

### Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß durch die Anstellung einer weiteren hauptamtlichen Lehrkraft an der hiesigen gewerblichen Fortbildungsschule der Unterricht für die Schlosser- und Schmiedelehrer vom Winterhalbjahr (1. Oktober ab) zum Teil auf morgens verlegt werden mußte.

Die Unterrichtszeit ist daher wie folgt festgesetzt:

Jüngster Jahrgang: Mittwochs nachmittags von 2-6 Uhr und Freitags vormittags von 8-12 Uhr.

Mittlerer Jahrgang: Montags nachmittags von 2-6 Uhr, Donnerstags vormittags von 8-12 Uhr und Donnerstags nachmittags von 2-6 Uhr.

Ältester Jahrgang: Dienstags vormittags von 8-12 Uhr und Freitags nachmittags von 2-6 Uhr.

Wiesbaden, den 5. Oktober 1909.

19767 Der Magistrat.

### Bekanntmachung.

Aus Anlaß der am 25. bis einschließlich 29. Oktober d. J. hier auf dem Exerzierplatz an der Schiersteinstreife stattfindenden Pferde-Vormusterung ist ein Verzeichnis über den gesamten Pferdebestand im Stadtfreie Wiesbaden aufgenommen worden.

Die Pferdebesitzer werden hierdurch ersucht, bis zu den genannten Tagen im Rathaus Zimmer 42 Einsicht von dem Pferdebestandsverzeichnis zu nehmen und für den Fall des Erfordernisses Anträge auf Berichtigung, namentlich in Beziehung auf die Anzahl der Pferde, ihrer Reihenfolge bei der Vorführung, Farbe, Weiden, Geschlecht und Alter stellen zu wollen.

Ueber etwaige Ab- und Zugänge im Pferdebestand ist sofort eine Anzeige zu erstatten.

Wiesbaden, 11. Oktober 1909.

19772 Der Magistrat.

### Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß weder die Stadtdiener noch sonstige städtische Bedienstete zur Empfangnahme der zur Stadt- und Steuerkasse zu entrichtenden Geldbeträge berechtigt sind.

Nur an die mit der Zwangsvollstreckung beauftragten Vollziehungsbeamten kann zur Abwendung der Pfändung rechtmäßige Zahlung erfolgen.

Wiesbaden, den 6. Oktober 1909.

19768 Der Magistrat.

### Kanalanschluß-Gebühr.

An die alsbaldige Einschaltung der 4. Jahresrate Kanalanschlußgebühr wird hiermit erinnert.

Wiesbaden, 11. Oktober 1909.

19771 Stadthaupfkasse.

### Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners Georg Weiser, geb. am 23. 6. 1849 zu Hechthausen und dessen Ehefrau Elisabeth geb. Breitenbach, geb. am 17. 4. 1866 zu Dornbach. — 2. des Tagelöhners Jakob Bengel, geboren am 12. Februar 1853 zu Niederhadamar. — 3. des Tagelöhners Johann Vider, geb. am 17. 3. 1866 zu Schlis. — 4. der Tagl. Peter Dinnfeld, geb. am 17. 4. 1881 zu Hütchen und dessen Ehefrau Johanna geb. Pfeiffer, geboren am 26. 11. 1886 zu Viebrich. — 5. der ledigen Dienstmagd Karoline Vog, geb. am 11. Dezember 1864 zu Weilmünster. — 6. des Büfflers Albert Berger, geb. am 25. Februar 1872 zu Heubach. — 7. des Maurergehilfen August Berghof, geb. am 23. 10. 1878 zu Wiesbaden. — 8. des Schlosserhilfen Georg Berghof, geb. am 20. 8. 1871 zu Wiesbaden. — 9. der led. Antonietta Brudina, geb. am 6. 10. 1886 zu Grafenbühl. — 10. des Buchhalters Karl Buch, geb. am 29. 4. 1880 zu Niederhofheim. — 11. des Tagelöhners Heinrich Paul, geb. am 17. 12. 1872 zu Wiesbaden. — 12. des Mühlenbauers Wilhelm Rauh, geb. am 9. 1. 1868 zu Oberoffleben. — 13. des Tagl. Wilhelm Frohn, geb. am 7. 8. 1866 zu Springen. — 14. des Tagl. Theobald Schmittler, geb. am 10. 12. 1866 zu Gausalgesheim. — 15. des Pfisterers Bernhard Hendrichs, geboren am 4. Juni 1872 zu Vahld. — 16. des Schreibers Theodor Dorfmann geboren am 10. 8. 1871 zu Wiesbaden. — 17. des Schneiders Georg Rassenberger, geb. am 22. 9. 1837 zu Gadenheim. — 18. des Tagelöhners Albert Kaiser, geboren am 20. April 1886 zu Sommerda. — 19. des Tagl. August Arim, geb. am 23. 5. 1873 zu Biersdorf. — 20. des Schlossergehilfen Wilhelm Klee, geboren am 1. 2. 1878 zu Pessenbach. — 21. der ledigen Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigshafen. — 22. des Kürschnergehilfen Otto Kunz, geb. am 6. Sept. 1883 zu Kuffig. — 23. des Tapezierers Wilhelm Maybach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden und dessen Ehefrau Luise geb. Kaiser, geb. am 24. 1. 1878 zu Wiesbaden. — 24. des Vätergehilfen Louis Wadenroth, geboren am 15. April 1874 zu Meerenberg. — 25. des Hausdieners Wilhelm Müller geb. am 25. 10. 1870 zu Wiesbaden. — 26. des Tagelöhners Rabanus Maunheimer, geboren am 28. 8. 1874 zu Wülfel. — 27. des Tagelöhners Phil. Neumann, geb. am 26. 4. 1871 zu Wiesbaden. — 28. des Tagelöhners Georg Ott, geboren am 27. 5. 1879 zu Ems. — 29. der Ehefrau Ferdinand Petunich, Martha geb. Köber, geboren am 27. Oktober 1880 zu Gaffel. — 30. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 31. des Kaminbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1833 zu Mherleben. — 32. des Tapezierers Otto Reigner, geb. am 3. März 1865 zu Kittenau. — 33. des Glasergehilfen Wilhelm Rofberg, geb. am 28. Okt. 1868 zu Chemnitz. — 34. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Rossbach. — 35. des Installateurs Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Kropfingen. — 36. des Kaufm. Herm. Schnabel, geboren am 27. April 1882 zu Wehr. — 37. der ledigen Anna Schneider, geb. am 27. 12. 1881 zu Hbb. — 38. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffler, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 39. des Kupferschmieds Max Schönbauer, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdollenberg. — 40. der Witwe Heinrich Schwarz, Auguste geb. Gaus, geboren am 18. 6. 1875 zu Hochheim. — 41. der led. Lina Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Götter. — 42. des Tagelöhners Johann Stähle, geb. am 29. November 1874 zu Baundorf. — 43. des Reisenden Rudolf Steiner, geb. am 1. 3. 1873 zu Olmitz. — 44. des Tagl. Wilhelm Urban, geb. am 3. 12. 1872 zu Bärge. — 45. des Tagelöhners Chr. Vogel, geboren am 9. September 1868 zu Weinberg. — 46. des Tagelöhners Friedrich Volkmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Stahfurt. —

47. des Tüchlers Philipp Wiesenborn, geboren am 19. Januar 1877 zu Mainz. — 48. der verl. Ehefrau Rudolf Weibig geb. am 25. 6. 1879 zu Neuhof. — 49. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Jünker Emilie geb. Wagenbach, geb. am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden. Wiesbaden, den 1. Oktober 1909. (19765) Der Magistrat. Armenverwaltung.

### Bekanntmachung.

Für einen armen katholischen Baisenkaben, der seit 1 1/2 Jahren die Kaufmannschaft erlernt und dessen Pflger verstorben ist, wird für den Rest seiner Lebenszeit gegen entsprechende Vergütung eine Pflgestelle gesucht. Meldungen werden im Rathaus, Zimmer 14, Schalter 5, entgegen genommen.

Wiesbaden, den 7. Oktober 1909.

19770 Der Magistrat. Armenverwaltung.

### Bekanntmachung.

Im westlichen Stadteil sollen weitere Abgabestellen für die Milch aus der städtischen Säuglingsmilchanstalt errichtet werden. Inhaber von Ladengeschäften, die zur Uebernahme einer Abgabestelle bereit sind, wollen sich im Rathaus, Zimmer Nr. 13, vormittags zwischen 8 bis 12 Uhr melden.

Wiesbaden, den 1. Oktober 1909.

19751 Der Magistrat. Armenverwaltung.

### Bekanntmachung.

Am 18. und 19. Oktober d. J., erforderlichen Falles am 20. Oktober, vormittags von 9-12 und nachmittags von 2-5 Uhr werden im Leihhaus, Neugasse 6a (Eingang Schulgasse) die dem städtischen Leihhaus bis einschl. 15. Septbr. 1909 verfallenen Pfänder, Brillanten, Gold, Silber, Kupfer, Kleidungsstücke, Leinen, Wollstoffe etc. versteigert.

Bis Freitag, den 15. Oktober einschl. können diese verfallenen Pfänder vormittags von 8-12 und nachmittags von 2-5 Uhr noch ausgelöst, Pfandscheine über Metalle und sonstige dem Rotenfranz nicht unterworfenen Pfänder von 8-10 Uhr vormittags und von 2-3 Uhr nachmittags verlängert werden.

Samstag, den 16. Oktober und an den Versteigerungstagen ist das Leihhaus für Verkauf und Auslösungen geschlossen. Des Ferneren bringen wir hiermit zur Kenntnis, daß vom 4. November d. J. ab Verlängerungen der Pfandscheine nur noch bis zu dem auf dem Pfandscheine angegebenen Verfalltag stattfinden, das Leihhaus am 1. und 3. Mittwoch eines jeden Monats nachmittags geschlossen ist, der Verkauf an diesen Nachmittagen aber bei den Taxatoren stattfinden kann.

Wiesbaden, den 20. September 1909.

19769 Städtische Leihhaus-Deputation.

### Bekanntmachung.

Die Lieferung der für das Städtische Krankenhaus in der Zeit vom 15. November 1909 bis 31. Oktober 1910 erforderlichen Kartoffeln, und zwar:

ca. 100 000 kg. Speisekartoffeln, ca. 5 000 kg. Salat- (Rau-)Kartoffeln, soll im Submissionswege vergeben werden. Reklamationen wollen ihre Offerten postmäßig versiegelt und mit der Aufschrift: „Offerte für Kartoffellieferung 1910“ versehen, bis zum Eröffnungstermin, 30. Oktober, vormittags 10 Uhr, in dem Bureau des Städtischen Krankenhauses abgeben, wofür auch die Lieferungsbedingungen offen liegen, welche vorher einzusehen und zu unterzeichnen sind.

Der Offerte sind Probestoffen beizufügen. Wiesbaden, den 10. Oktober 1909. 19 934 Städtisches Krankenhaus.

### Verdingung.

Die Herstellung von 2 eisernen Kinderböden für den Neubau des Allgemeinen Frauenpavillons des städtischen Krankenhauses soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort bis zum Samstag, den 16. d. Mts., mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Verzögerte und mit der Abschrift „G. A. 52“ versehene Angebote sind spätestens bis Montag, den 18. Oktober 1909, vormittags 9 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt. Zuschlagsfrist: 30 Tage. Wiesbaden, den 8. Oktober 1909. 19801 Städtisches Hochbauamt.

### Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Wintermonate — Oktober bis einschließlich März — um 10 Uhr vormittags. 19931 Städt. Kasse-Amt.

### Bekanntmachung.

Es wird hiermit wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß nach Paragraph 12 der Kasseordnung für die Stadt Wiesbaden Beerwein-Produzenten des Stadtfreies ihr Erzeugnis an Beerwein unmittelbar und längstens binnen 12 Stunden nach der Kellierung und Einfüllung schriftlich bei uns bei Vermeidung der in der Kasseordnung angeordneten Destruktionsstrafen anzumelden haben. Formulare zur Anmeldung können in unserer Buchhalterei, Neugasse 6a, unentgeltlich in Empfang genommen werden. Wiesbaden, den 22. Juni 1909. 19931 Städt. Kasseamt.

Ver. Verkauf von Blumen und Kränzen vor dem „Alten“ und dem „Nordfriedhof“.

Die Verlosung und Anweisung der Stände zum Verkauf von Blumen und Kränzen an den durch Bekanntmachung des Herrn Polizeipräsidenten dahier vom 17. 10. 08 freigegebenen Verkaufstagen, und zwar:

1. anlässlich des Allerheiligen- und Allerseelentages; 2. anlässlich des — evangelischen — Totenfestes; 3. am Tage vor Weihnachten.

findet am Mittwoch, den 20. Oktober 1909, nachmittags 4 1/2 Uhr, am Nordfriedhof — Plattenstraße — statt. Die Standplätze haben durchweg je 3 Meter Front. Das Standgeld beträgt für den laufenden Frontmeter 20 M. und ist sofort nach der Auslösung zu entrichten. Es werden nur hiesige Gärtner, Blumenhändler oder -Gärtnerinnen unter der Bedingung, daß sie den Platz nur selbst befehen, zugelassen. Von den zugelassenen nicht selbst befehte Standplätze fallen an die Verwaltung zurück, ohne daß ein Anspruch auf Zurückzahlung des Standgeldes daraus erwächst. 19 931 Wiesbaden, den 8. Oktober 1909. Städtisches Kasseamt.

## Nichtamtlicher Teil.

### Sonnenberg.

#### Bekanntmachung.

Betreffend die Fortführung des Brandkatasters. Die Gebäudebesitzer werden darauf hingewiesen, daß das Einlegen neuer Versicherungen bei der Kassatischen Brandversicherungsanstalt oder die Erhöhung, Aufhebung oder Veränderung bestehender Versicherungen vom 1. Januar nächsten Jahres ab bis spätestens zum 20. Oktober d. J. bei dem hiesigen Bürgermeisteramt zu Protokoll gegeben werden kann.

Sonnenberg, den 1. Oktober 1909.

19 933 Der Bürgermeister: Buchelt.

**Akademische Zeichenlehrschule von Fr. Joh. Stein**  
Kirchgasse 17, 2. St., früher Lützenplatz.  
Erste und älteste Fachschule am Platz, für sämtl. Damen und Kindergard. Einfachste Methode der Zeit. Schülerinnenaufnahme tägl. Bef. auf fig. Schnittmuster u. Art. nach Maß. Kostime w. zugeschnitten und eingerichtet. Wäschen in allen Nummern und Jaco ns, auch nach Maß. (20119)

---

**Unglück.**  
Ich fühle mich alle Hausfrauen, wenn das Schuhwerk ihrer Familie bei Verwendung schlechter Putzmittel bald hart und brüchig wird. Wollen Sie nun sicher gehen, ein durchaus unschädliches Schuhputzmittel zu erhalten, so müssen Sie überall

**Glosine m. Gutschein**  
verlangen.  
Glosine ist nicht feuergefährlich, erzeugt schnell einen tief-schwarzen, nicht abfärbenden Hochglanz und erhält das Leder weich und dauerhaft.  
Man achte darauf, dass jede Dose den Namen „Glosine“ trägt, und weise alles andere zurück.  
Zu haben in Dosen à 10, 15, 20 und 35 Pfg.  
Fabrikanten: **Schmiff-Bonn Söhne**  
Düsseldorf-Reisholz. (8. 69)

**Das ist die Folge eines Bremsenstiches!**



Die Pferde müssen unbedingt mit **Automorswasser** gewaschen werden, dann kann so etwas nicht vorkommen. Keine Fliege oder Bremse wagt sich an ein Pferd, das mit **Automorswasser** gewaschen ist!

H. 154

---

**Haut-Bleichcreme**  
„Chloro“ bleicht Gesicht und Hände in kurzer Zeit rein weiß. Wirksam erprobtes unbedenkliches Mittel gegen unschöne Hautfarbe, Sommerprossen, Leberflecke, gelbe Flecke, Hautausschläge. Mit ausföhl. Anweh. 1 M., bei Einwendung von 1.20 M. franco. Man verlange echt „Chloro“! Laborator „Deo“, Dresden A. 1. Erhältlich: Edwin-Apothek und Taunus-Apothek.

**Gutschein.**  
**Ausschneiden!**  
(Rückseite genau lesen!)

Als Gutschein nur gültig wenn:  
Name und Wohnung

---

des Abonnenten hier deutlich ausgefüllt ist.

Bitte wenden.



# Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 238.

Dienstag, den 12. Oktober 1909

24. Jahrgang.

## Der Tophar.

Ein Freimaurer- und Liebes-Roman aus der 1848er Revolution  
von Dr. Ehrentels.

(17. Fortsetzung.)

„Aber unsere Kinder und Kindeskinde!“ rief Bourré eifrig. — „Nein, nein, Bürger Abendroth, mit Ihrem Sozialismus müssen Sie uns vom Halbe bleiben. Ich bin gewiß ein so guter Demokrat, als nur einer zwischen dem Rheine und der Weichsel, aber, wenn ich daran denke, daß ich eines schönen Tages mit dem ersten besten hergelaufenen Lump teilen sollte, wahrhaftig, da wäre ich heute noch imstande, aus dem demokratischen Vereine auszutreten!“

Ueber Abendroths Gesicht zuckte es, wie ein heraufziehendes Gewitter. Der von der Wichtigkeit seiner Anschauungen bis zum Fanatismus durchdrungene Sozialist war eben im Begriffe, dem Bürger Bourré eine eindringliche Vorlesung über das „System der Zukunft“ zu halten, als die benachbarte Turmuhr die neunte Stunde verkündete.

Aufregung macht abergläubisch. Obwohl die Wahrscheinlichkeit, daß noch immer eine Volksschicht von Clementine eintreffen werde, fast auf Nichts zusammengeschrumpft war, hatte Niedhelm doch mit nervöser Ungeduld den Zeiger der Pendule verfolgt. Von Minute zu Minute erwartete er, die Tür werde sich öffnen und sein Groom ihm Bröckchens Antunft melden. Als nun mit dem Stundenschlage auch diese letzte, trügerische Hoffnung schwand, erfaßte seine Seele ein wilder, trostloser Schmerz und der junge Mann geriet in eine Stimmung, in der er zu allem fähig war.

„Meine Herren!“ — rief er, Abendroths sozialistische Auseinandersetzungen in der Geburt erstickend — „lassen Sie uns nunmehr zu dem eigentlichen Gegenstande unserer heutigen Zusammenkunft gelangen. Bürger Abendroth, Sie haben eine Aufforderung an mich. Sprechen Sie!“

Der Sozialist ließ sogleich seine Vortragsversuche fallen und wandte sich zu seinem jungen Wirt. — „Bürger Niedhelm!“ — sagte er aufstehend — „Sie wissen, daß unser Komitee seine Augen auf Sie geworfen hat, um Sie mit einer wichtigen Mission zu betrauen. Unsere hiesigen Gesinnungsgenossen haben Ihnen bereits die nötigen Andeutungen gemacht. Sind Sie geneigt, als Beauftragter der deutschen Demokratie nach Paris zu gehen?“

„Ich bin es!“ — sagte Niedhelm fest.

„Bravo!“ — riefen Bourré und Doktor Fellenhofer zugleich.

„Der erste Versuch, Deutschland eine republikanische Verfassung zu geben!“ — sagte Abendroth — „ist fehlgeschlagen. Die rohe Gewalt hat gesiegt und die Führer unserer kleinen aber tapferen Scharen mußten sich mit ihren Waffengenossen nach der Schweiz flüchten. Ein zweiter, großartig angelegter Versuch ist im Werke. Er muß gewagt werden, wenn wir nicht das bereits Gewonnene wieder einbüßen und die ganze große Volksbewegung im Sande verlaufen lassen wollen. Jeder Tag, den wir verlieren, kommt der immer mächtiger anschwellenden Reaktion zugute. Darum heißt es handeln ohne Verzug. Auf die Schweiz, welche uns mit Rat und Tat beistehen möchte, ist kein Verlaß, denn bei ihr herrscht der engherzigste, kurzschichtigste Egoismus. In Frankreich dagegen ist eine mächtige Partei bereit, uns zu unterstützen. Große Dinge sind dort im Werke. Gelingt es, sie durchzuführen, dann haben wir gewonnen. Das Pariser Komitee verlangt, wir sollen ihm einen expromben, mit den deutschen Verhältnissen durch und durch vertrauten Mann senden, mit dem es in Unterhandlung treten könne. Sie wissen, welche Gründe uns bewegen, unsere Augen auf Sie zu richten. Großes ist in Ihre Hand gelegt, wenn Sie der Mann unseres Vertrauens werden wollen. Energie, Gewandtheit und unerschütterlicher Mut sind dabei unerlässlich. Das Alles besitzen Sie. Sind Sie also entschlossen, sich dem großen Werke zu widmen, so reichen Sie mir Ihre Hand!“

„Hier ist sie!“ — rief Niedhelm. — „Ich gehe!“

„Ich danke Ihnen im Namen des Vaterlandes!“ — sagte Abendroth feierlich, die Hand des jungen Mannes fest in die seinige schließend. — „Die Details Ihrer Instruktionen sind zu umfassend, als daß ich sie Ihnen in diesem Augenblicke geben könnte. Ich werde deshalb morgen zu Ihnen kommen, um alles Nähere mit Ihnen zu besprechen. Wann können Sie nach dem Orte Ihrer Bestimmung abgehen, Bürger Niedhelm?“

(Nachdruck verboten.)

„Ich bin zu jeder Stunde bereit!“ — sagte dieser. — „Hier hält mich nichts mehr zurück!“

„Nun wohl, Bürger!“ — rief Abendroth, sich zu den beiden Andern wendend — „so laßt uns mit unserem Freunde auf einen glücklichen Erfolg seiner Sendung anstoßen. Gelingt sie, so gehört sein Name von heute ab der Geschichte des deutschen Volkes an!“

Abendroth erhob sein Glas. — „Der deutschen Republik!“ — rief er mit gedämpfter Stimme. — „Sie lebe!“

„Sie lebe hoch!“ — wiederholten die Anderen.

Die Gläser klinkten zusammen. Niedhelm gemahnte ihr leises Klingen wie ein Grabgeläute seiner Liebe, seiner Hoffnung, seiner ganzen Zukunft!

### Achtes Kapitel.

#### Eine Katastrophe.

Herr Döring, Meerfelds Buchhalter und rechte Hand, sah seines Chefs gewärtig, in dem Arbeitskabinette desselben, damit beschäftigt, in dem vor ihm aufgeschlagenen Hauptbuche lange Ziffernreihen eine nach der anderen zu addieren, und das gewonnene Resultat auf ein eigenes Blatt zu übertragen. Diese an sich ganz mechanische Beschäftigung schien den waderen alten Junggesellen, welcher schon seit Jahren nur für das Hauptbuch und seine Hede mit Kanarienvögeln lebte, ungewöhnlich aufzuregen. Er schüttelte den Kopf, brummte gelegentlich ein wenig, hier und da entrang sich auch ein halbunterdrückter Seufzer seiner Brust. Manchmal schien sich sein Gesicht einen Augenblick aufzuhellen, um sich gleich darauf wieder zu verdüstern. Aus allen diesen Anzeichen ließ sich entnehmen, daß das Ergebnis seines bereits seit mehreren Stunden fortgesetzten Rechnens gerade kein besonders erfreuliches sein mochte.

Herr Meerfeld, wie immer höchst sorgfältig gekleidet, trat ein. Das Gesicht des Großhändlers zeigte die Spuren großer geistiger Anstrengung, durchwachter Nächte und auch wohl schwerer Sorgen.

Er war bleich und um den Mund zuckte beim Sprechen zuweilen ein eigentümlich nervöser Zug, ein Zeichen, daß Herr Meerfeld nicht mehr so vollkommen als früher imstande war, die ihn beherrschenden Gemütsbewegungen vor fremden Augen zu verbergen.

„Nun, Döring, sind Sie mit Ihren Berechnungen glücklich zu Ende gekommen?“ — sagte Meerfeld, den Hut auf den Tisch stellend und einen Stuhl heranziehend.

„Zu dienen, Herr Meerfeld!“ — versetzte der Buchhalter, das Blatt seinem Chef überreichend.

„Eine mühselige, komplizierte Arbeit!“ — meinte Meerfeld, während er den Blick flüchtig über die Zahlenreihen schweifen ließ. — „Ich danke Ihnen, Döring!“

„O, unter gewöhnlichen Umständen hätte eine halbe Stunde genügt!“ — versetzte Döring. — „Aber die Vergleiche Ihres Handjournals mit dem Hauptbuche raubte mir viel Zeit. Sie haben wahrscheinlich in der Zerstreung einzelne der Posten an der unrichtigen Stelle eingetragen, bei anderen stimmten wieder die Zahlen nicht, zuweilen waren auch die Beträge nicht reduziert, sondern figurierten, wie hier bei den Pfund Sterling in der fremden Valuta, wodurch natürlich ganz andere Resultate herauskamen.“

„Ganz richtig!“ — sagte Herr Meerfeld. — „Es ist mir eben in letzter Zeit so vielerlei durch den Kopf gegangen, daß solche kleine Verstöße unvermeidlich wurden.“

„Ja, ja!“ — seufzte Herr Döring — „wir leben eben in einer schlimmen Zeit, doppelt schlimm für den Kaufmann. Das Geschäft liegt darnieder, Kredit ist schwer zu erlangen und noch schwerer zu erhalten. Alles ist durch die Sorge wegen der ungewissen Zukunft wie gelähmt.“

„Nun!“ — meinte Herr Meerfeld mit einem ermutigenden Lächeln — „es wird ja wohl besser werden. Wenigstens merkt man doch hier und da schon einzelne Anzeichen davon. Aus Paris und Wien sind mit der heutigen Post nicht unbedeutende Kauf-



Handlanger und gehörten sie auch nicht zu denjenigen, von denen die Geschichte berichtet, so verdienen sie nicht weniger als jene Großen, daß man ihr Gedächtnis ehrt, und daß man den Söhnen erzählt, welche Taten ihre Väter vollbracht, wenngleich sie auch in ihrem bürgerlichen Leben den Lederschurz oder den blauen Kittel getragen haben.

Ein solcher Held ist auch unser Freund gewesen, den wir vor kurzem mit allen militärischen Ehren zur letzten Ruhe bestatteten. Vor Jahresfrist feierten wir noch mit ihm in Mainz und Wiesbaden das Hundertjahrfezt unseres 2. nassauischen Infanterie-Regiments Nr. 88, und unvergeßlich sind uns die Stunden, die wir in seiner lieben Gesellschaft verbringen konnten. Nicht wenig stolz waren wir, wenn die „Aktiven“ den einfachen Bauersmann Friedrich Schmidt aus Naurod bei Wiesbaden militärisch grüßten; trug er doch wie nur wenige seines Gleichen zum Lohne für im Kriege betätigten Mut und bewiesene Tapferkeit das Eiserne Kreuz. Dem einfachen und bescheidenen Manne wahrlich hätte es niemand aus dem gefürchten Antlitz abgesehen, daß er ein wirklicher Kriegsheld sei. Und nur selten war er zu bewegen, zu erzählen, wie und wo und wodurch er die hohe Auszeichnung verdiente. Lieber erzählte er von andern als von sich, doch im Kreise vertrauter Freunde, wenn ihm das Herz aufging und er wieder, ganz Soldat, sich in die große Zeit zurückversetzte, konnte man manches hören, was die Zuhörer mit hehrer Bewunderung erfüllen mußte. Dem einfachen und bescheidenen und herzensfrommen Wesen würde es auch heute noch nicht gefallen, wenn wir viel Aufhebens von seinen Kriegstaten machten, doch möchten wir nicht verfehlen, hier wenigstens einiges davon niederzulegen, um zu zeigen, daß auch Nassauer durch rücksichtsloses Einsetzen ihrer eigenen Person und durch entschlossenes und unerschrockenes Handeln in drohender Gefahr vor dem Feinde sich auszeichneten und in allen Ehren das Eiserne Kreuz auf der Brust tragen durften.

Bevor wir jedoch über einige Heldentaten unseres Freundes Schmidt aus dem Kriege 1870/71 berichten, sei noch einer Episode aus dem Jahre 1866 gedacht, eines Vorfalles, der eigentlich keine Heldentat war, unseren Helden aber in große Verlegenheit und beinahe in die preußische Gefangenschaft brachte.

Mit noch 16 anderen nassauischen Soldaten war Schmidt 1866 zur Bewachung der Marksburg bei Draubach beordert. Viel zu tun gabs da aber scheint's nicht, und so war es ihm denn ganz recht, als sein jezt noch lebender Kollege J. aus Bremthal eines Sonntags sagte: „Höre, Schmidt, in Koblenz habe ich einen Onkel, der mich schon wiederholt eingeladen hat; wie wäre es, wenn wir ihn heute einmal besuchten?“ Bald darauf marschieren beide denn auch, nichts Schlimmes ahnend, über die Brücke nach Koblenz. Unbehelligt, trotz des hier herrschenden kriegerischen Treibens, (die Mobilmachung war eben erfolgt), kommen sie zum Onkel, essen und trinken, Herz, was verlangst du, aber der Tag neigt sich seinem Ende zu und da müssen sie eilen, wieder auf die Marksburg zu gelangen. Wieder begegnen ihnen die preußischen Soldaten aller Waffengattungen, denn Koblenz ist Garnison und im Kriegszustand. Jetzt wirds ihnen doch etwas heiß unter den Füßen, denn gar leicht können sie als Feinde erkannt und gefangen genommen werden. Doch haben die Preußen genug mit sich selber zu tun; unerkannt kommen sie zur Brücke, und jenseits wakt die nahe Grenze. Doch halt! Ein preußischer Offizier ist's, der sie stellt. „Wer seid Ihr? Woher kommt Ihr?“ Das sind Fragen des Offiziers, deren Beantwortung sie nicht entgehen können. Angsterfüllt erzählen sie wahrheitsgemäß, wie alles gekommen und sie nicht an die Mobilmachung gedacht hätten. „Wißt Ihr denn nicht, daß Ihr in Feindesland seid? Glaubt Ihr denn auch, daß ich Euch sofort arrelieren lassen könnte? Doch ich sehe aus Euren ehrlichen Gesichtern, daß Ihr nichts Böses im Schilde führt. Ich will's Eurer D... zuschreiben, aber nun macht, daß Ihr heimkommt!“ Niemand war froher, als unsere blutjungen Krieger in nassauischer Uniform, daß die Sache noch so glimpflich abgelaufen war.

Aber nun ein anderes Bild aus ernster blutiger Schlacht. Bei Wörth ist's in der Mittagsstunde des 6. August. Der Ostrand des Niederwaldes am Ufer des Sauerbaches ist dicht von französischen Schützen besetzt. Den 88ern gelingt es, den Wald zu nehmen und den Feind zurückzudrängen, allerdings mit schweren Opfern. Ein hitziges Gefecht entzündet sich im Walde. Die 7. Kompagnie, bei welcher unser Freund steht, wird von dem überlegenen Feinde auf der linken Flanke derart beschossen, daß der Leutnant von Hollbach den Befehl zum Rückzug zu geben genötigt wird. Schon ist der Befehl erteilt, als Schmidt plötzlich einen Streifschuß am Halse verspürt. Blut sehen und ausrufen: „Run soll sie der Teufel holen; Herr Leutnant, lassen Sie uns drauf gehen!“ war eins. „Necht so, Schmidt“ und „Avanzieren!“ ertönt der Ruf des Zugführers. „Fezt drauf, Kameraden!“ Und welche Erfolge der Entschlossenheit eines Einzelnen oft zu danken sind, das sehen wir hier: Begeistertes Anstürmen, Vordringen von Baum zu Baum, Schuß auf Schuß, ein mächtiges Hurra der Nassauer und dann wilde Flucht der wilden Ruaven. „Das war eine Soldatenfreude“, so erzählte unser Held, als wir eine Portion von den Kerlen festhatten, die sich übrigens jezt höchst zahm benahmen und über die Gefangennahme gar nicht so mißvergünstigt erschienen. Wie sollten die Afrikaner auch wissen, was Vaterlandsliebe und Soldatenehre ist? Als abends nach heißer Schlacht Leutnant von Hollbach an Schmidt herantrat mit den Worten: „Ihnen danke

ich den Erfolg, Schmidt, Sie haben mich veranlaßt, meine braven Schützen zur rechten Zeit einzusetzen; beim Zurückgehen hätten wir am Ende noch größere Verluste gehabt und ...“, da entgegnete Schmidt: „... und Sie hätten mir nicht Gelegenheit gegeben, meine Schmarre da am Halse heimzuzahlen!“ Zum Glück erwies sich die Wunde, die der wackere Leutnant seinem treuen Soldaten persönlich auswich und verband, als ungefährlich. Schmidt blieb bei der Kompagnie. Das „Kreuz aus Eisen“ war das Pflichter auf die Wunde und der schönste Lohn für „das gute Wort zur rechten Zeit“.

Einige Monate später leistet unser Freund ein Bravourstück, das nicht geringere Anerkennung verdient, aber jedenfalls noch weit gefährlicher war als jene Tat von Wörth. Am 19. Januar machte die Besatzung von Paris jenen letzten verzweifelten Ausfall, der sich besonders gegen das 5. Korps richtete. Zur Verstärkung dieses Korps wurden von dem einschließenden 11. Korps die 7. und 8. Kompagnie der 88er, welche sich nicht auf Vorposten befanden, herangezogen. Beim Eintreffen auf dem Schlachtfeld erhielt der Schützenzug des Leutnants v. Hollbach, dem Schmidt angehörte, den Befehl, die Häuser an der Montretout-Schanze, welche von den Franzosen besetzt waren, zu nehmen. Mit Hurra ging's drauf los und bald mußten sich die Feinde in die nahen Schanzen zurückziehen. Von dieser gedeckten Stellung aus wurden jedoch die Nassauer mit einem wahren Hagelregen überschüttet. Platt auf dem Boden liegend, ohne jegliche Deckung, erwiderten sie das Feuer, bezweckten damit auch, daß die Gegner sich nicht vorwagten. Plötzlich auch Knattern im Rücken. Der Zug ist ausgeschwärmt; der Führer befindet sich am rechten Flügel, Sergeant M. wird verwundet. Da springt Schmidt auf und eilt zum Leutnant, um ihm Weisung zu machen. Auf halbem Wege kommt dieser ihm jedoch schon entgegen und erklärt, daß sie im Rücken von den eigenen Leuten beschossen würden, es müsse sofort jemand zweeks Aufklärung der Sachlage zurück. „Schmidt“, ruft er, „haben Sie den Mut auch hierzu?“ „Zawohl, Herr Leutnant“, antwortet Schmidt kurz besonnen, „es ist meine Pflicht.“ — „So gehen Sie in Gottes Namen.“ Eile tat not, denn die Kugeln flogen unsern Nassauern wie Erbsen um die Ohren. Im Geiste nahm Schmidt Abschied von den lieben Seinen am Kellerskopfe, empfahl seine Seele Gott und stürmte, ein weißes Taschentuch auf dem Gewehr, jeglicher Deckung bar, von französischen und deutschen Kugeln zugleich beschossen, durch die Weinberge zur Kompagnie. Keine Kugel traf ihn und der Zweck seiner Mission wurde erreicht. Schmidt mußte bei der Kompagnie bleiben und erst am Abend wurde der ausgeschwärmte Zug eingeholt. In völliger Dunkelheit wurde dann der gemeinsame Sturm auf die Schanzen gewagt. Der Schmidt'sche Zug an der Spitze. An der Seite seines Zugführers v. Hollbach war Schmidt einer der ersten, welche die Schanze nahmen, und in einer Kasematte 13 Gefangene machten. — Und das waren Heldentaten und Beispiele militärischen Opfermutes, die nicht vergessen werden sollen.

## Unter dem Löwenschild.

□ Eine rheinische Bauernhochzeit vor 200 Jahren. Mit seltenen Ausnahmen werden heutzutage Hochzeiten im engen Rahmen gefeiert. Man scheut die Umstände und die Kosten. Das war früher anders. Da ging's, wie wir der „Nassovia“ entnehmen, bei der Hochzeit in Wirklichkeit hoch her, und es mußte etwas draufgehen, namentlich bei denen, die Geld hatten. Als Beweis geben wir hier eine Kostenrechnung aus dem Jahre 1695, aufgestellt vom Schultheißen Johann Georg Hoffmann aus Nauenthal, der seine Tochter Anna Maria mit Jost Lambert, einem Witwer mit 5 Kindern, verheiratete. Bei diesem Hochzeitsschmaus und Mahlzeit wurden gebraucht in specie:

|                                                   |                  |  |
|---------------------------------------------------|------------------|--|
| 4 Malter Korn zu Vorschuhmehl und Bröderger       |                  |  |
| daraus machen das Malter 2 1/2 Gld. ist           | 9 1/2 Gld. — Kr. |  |
| Weißmehl à 1/2 Malter                             | 2 1/2 „ — „      |  |
| 62 Pfd. Rindfleisch, das Pfd. à 5 Kr. ist         | 5 „ 10 „         |  |
| Für ein Kalb                                      | 5 „ — „          |  |
| Für ein Schwein                                   | 7 „ — „          |  |
| Für einen Hammel                                  | 8 „ 52 „         |  |
| Für 3 „Spänsferkel“                               | 1 1/2 „ — „      |  |
| Für junge Hähnen                                  | 1 „ 27 „         |  |
| Für alte Hühner                                   | — „ 54 „         |  |
| Weiße Rüben zu Mehlh. kauft für                   | — „ 28 „         |  |
| Für Reerrettich                                   | — „ 8 „          |  |
| Petersilgenwurzel, Sallath, Zellerh, Rettig vndt? | — „ 54 „         |  |
| Für Käse                                          | 1 „ 22 „         |  |
| Für Gläser                                        | — „ 48 „         |  |
| Beim Italiener zue Estuil Gewürz und sonstiges    | 9 1/2 „ — „      |  |
| An Wein ist konsumirt worden 2 1/2 Ohmen, die     |                  |  |
| Ohm dieser Zeit à 15 Nächst. thut                 | 56 „ 15 „        |  |
| Summa der Mahlzeitkosten                          | 106 Gld. 19 Kr.  |  |
| Der Schwiegervater trug die Hälfte.               |                  |  |

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Gledes in Wiesbaden.  
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers  
Konrad Rehdold in Wiesbaden.



# Nassauer Leben.

□ □ □ □ □ □ □ Wochensbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □ □ □

## Ebbes vun unserm Stammtisch.

**Sannphilipp:** Sure Ihr Kumbärn, gell do gudd err, weil ich so e groß Batet unnerm Arm hunn! So merr muß immer die günstige Gelegenheiten benutze bei dene deieren Zeite; ich hunn nämlich heit Owend an em Lade gelesse „Kellameiwach 90 Pennig“. Ihr glabt gar nit, waß merr do alles vor hiesche, scheene unnd billige Sache kriehse kann, es tut aam ordnlich die Wahl laad, mei Weibslait dehaam duhn schon die ganz Zeit stichele, sie kenne so verschiedene Kriehfram brauche, unnd do hunn ich enn die Spaß gemacht unnd vor iwer elf Mark Zeig gelaast.

**Virreche:** Es soll mich nit wunnern, wann dei Pament der noch de Budel wäpft, so Krämm läßt merr die Weinver laafe, unseraans vertrieht nig debon.

**Schorfch:** Na, du giebst lieber hin, wo mit Gläser geleit werd unnd de Schoppe Keppelwei fufzeh Penning kost, merr muß aach vor annern Sache ebbes iwrig hunn, awer sag emol, wie ich es dann mit dem Soh'n, der muß doch jekt eiride bei's Kommiss, wo kimmt er dann hin? Ich hunn geheert, er kam bei die Prandeburger nooch Meenz, no do kenne se enn gut brauche, so enn Kerl wie e Vär, der schmeißt jo e Festungsgeschütz als wann's e Fußball wär. Unnd dann ich es aach enn Vordeil vor enn, deß er alle Sunddag eriwert komme kann, unnd in de Woch aach noch e paarmool; no es werd dich schon ebbes koste, so enn junger, kräftiger Vaterlandsverteidiger, der zudem noch e bisje verwehnt bunn dehaam ich, kann schon ebbes brauche, vor alle Dinge warren merr enn vor de Meenger Mädcher.

**Sannphilipp:** Es ist kaan Schade vor die junge Zeit, hauptsächlich wenn se noch nit weiter in die Welt gegend hunn, unnd immer bei de Mutter hinnerm Ofse gebudd hunn. Es kimmt enn jo e bisje komisch vor, wann se gleich am gwaate Morjen ihr Fall selwer mache misse, dann ihren Kaffee, von dem se kaan Nooselute kriehse unnd der aach mieh nooch Pädelsche als nooch Kaffeebohne schmedt, selwer im Bumbestrug hole misse, deß gut Frieshtid, wie er's dehaam gewohnt ist, ausbleibt, unnd se am liebste Alles hoorllaas schlaa dehte, unnd se gar nit verstehn kenne, deß merr von em lustige Soldatelewe schwetze kann; deß Herz fällt enn dann noch ganz in die Schuh, wann se deß erschte Mol die Kriegsardifel vorgelesse griehn, wo so zimlich Alles verbotte ich, waß merr duhn kenne, unnd in dene mit de Todesstrooße, Zuchthausstrooße, scharfe, mittlere unnd gelinde Arrest noor so um sich geschmissse werd unnd der did Kompagniefeldwebel beim Verlesse aach noch so e schadesfroß Gesicht debei meecht, deß manch Muttersehnche winscht, er wär lieber gar nit geboren oder doch wenigstens als Krippel uff die Welt kumme, unnd dann noch zu guterleht die prachtwoll finst oder sechst Garnitur nebst forze Stiwelle, mit dene merr bequem aam uff e Entfernung von em halwe Meter die Hühneraage abrette kann usw. usw.

**Virreche:** Host Recht Kumbär, awer es hunn's jo schon so vill mitgemacht, unnd es misse's noch so vill mitmache, unnd zudem ich es e gut Lehr vor jeden junge Mann, er lern Ordnung, griecht aach eher e bisje anner Asicht bunn de Welt, unnd wann's errum ich, seget er doch, es war schee gewese, awer e gwaates Wool will er's nit mehr mitmache. Unnd waß hunn se iberall vor scheene Kaserne! Betracht derr emol unser nei Kasernement, betracht eich emol die Kasteller Pionierkasern, ei deß sinn jo die reinste Willakolonie, do muß merr jo Spaß am Kommiglewe kriehse, ob merr will oder nitt; vergesse derf merr aach nit, deß e ordnlicher Soldat aach Aasprung mache kann uff mindestens zwaa Bekanntschaften. Kane in em Mejerlaade, wann er vor 20 Penning Vorsicht hält, leht err 10 Penning hing, kriecht e halb Bund Vorsicht unnd uff e Mark erraus; die anner derff in em Zigarren- oder Wädelade sei, wo er's dann ähnlich macht; am beste sinn die Vaterlandsverteidiger draa, die jo e recht sauer, knupprich, jung Köchin haue in eme Haus, wo nit zu knapp gekocht werd, die Köchin aach noch de Schliffel vor de Weiskeller hott unnd die Madam sich deß ganze Johr nit in die Rich getraut; awer die sinn arg selte.

**Schorfch:** Merr maant, deß wihte de all noch bunn deiner Dienstzeit, do kannis jo beim Peter des Rezept gewo, unnd hoffentlich mecht er's grad wie sei Alter, dann de Appel fällt nit weit vom Birnbaum; awer saut emol, err habt doch aach debon geheert, deß die Woch jo enn ganz Geriewenner e hiesig Bankinstitut uff e hedst verplissend eisch Weiss ennin geleht hott, iwer zwelf-

dausend Mark hott er sich nooch Meenz schide losse, vor den war guter „Kat“ nit deier; awer ich kann gar nit verstehn, deß merr gar kaan Verdacht gescheppt hott, ich glawe als, den kriehse se so hortig nit, unnd wann se enn kriehse, werd nit mehr vill debon iwrig sei; do kann merr aach widder so Recht seh, ziemlich fed, unscheneriert, enn Zwider uff die Noos, deß Schnorrbariche in die Geh gestellt, e bisje dorch die Noos geschwezt, unnd die Niste muß klappe; die Dividente werrn e halb Prozent weniger dies Johr ausfalle, unnd wann wider emol so enn Schwindler e Guthaben eiseh will, unnd enn Kontoauszug bestell, werd merr sich den Runne e bisje genauer aagude.

**Sannphilipp:** Deß war beinahe so enn richtiger Köpeniderhauptmannsitraach, es hält bloß noch gefehlt, deß er mit em Automoppel oder mit em lentbare Luftschiff vorgefahren wär, unnd die Sensation wär noch greeßer gewese; aber saut emol, habt er aach unserm berihmte Landsmann Knaus zu sein 80. Geburtstag unnd zur goldene Hochzeit gratuliert? Unnd ristig unnd munter ich er noch wie e Fisch im Wasser; wann merr noch an de alte europäische Hof denkt, wo sei Gemahlin herstammt, unnd wie domols die Hochzeit anno 1869 gefeiert ich werrn, do hott Niemand ahne kenne, deß se so e Glid erlewe deht; merr wolte winsche, daß se noch lang so weiter lewe meege, unnd deß uns unser Knaus noch lang erhalte bleib.

**Virreche:** Jo es freit mich aach immer, wann ich von so entme berihmte Wiesbadener heern, immer noch lieber, als wann ich im Blatt allerhand merkwürdige Reizgeite lese; so hunn ich gelesse, deß im Zoologische Gaarte in Frankfurt e rut Meerlax aus Kamerun aakumme ich, unnd deß der weiße Albinoaff Bianco mit etre griene Meerlax vermählt worde ich, do bin ich awer doch neugierig, wann die zwaa emol Junge kriehse, wie die aussen werrn; nächstens fahrn ich emol hin unnd gudd merr mei weitläufige Verwandte doch emol aa. Dann hunn ich die Woch e paar Mol Gelegenheit, e paar Keim dich oder ich freh dich zu lese, wo e Wertche in de Altstadt sich bemertbar meegt unnd sei Rollege sich aach als Dichter versuche. No die Geschmäder sinn jo verschiedene, awer die Keim unnd sei Liesbeth bunn Diederberje hätte aach kaan schlimmere verbroche.

**Schorfch:** Es kann doch aach nit gleich Jeder enn Schiller oder Goethe sei, deß Dichten muß aach gelernt sei unnd wann's noor enn Wasserbahne ze dichte ich, es soll hier sogar enn Dienstmann gewo, der als Gelegenheitsdichter die gefährlichste Stider meegt, wann e Hochzeitgesellschaft e passend Gedicht bei emm bestell, do reimt sich Alles uff Liebe, Giebe, Triebe oder Herz. Schmerz usw.; die Gedichtcher sinn assemol so an de Door ebegezoge, deß se die Stricklehne, die doch jeder Wiesbadener Kutscher kennt, mindestens ebenso gut gemacht hält; iwrigens hunn ich geheert, deß die Stricklehne gar nit stride kenne, se dächt noor immer ihren Strump mitnemme, deß sie ebbes in de Hand hält, unnd waß se jo de Dagg iwer stridt, zieht se Owend's wider uff.

**Sannphilipp:** Lok merr die Stricklehne in Ruh, se duht sich doch immer noch ehrlich ernähren, unnd es ich nit am Blah, wann die Rinner sich immer iwer se lustig mache, grad wie iwer de alt Willem, der doch aach kaan Mensche ebbes ze laß duht, er hott jo noor amol die fix Idee, deß er mit unserm nassauische Herrscherhaus noch nah verwandt sei will, unnd den Spaß kann merr emm doch losse. Awere do fällt merr grad inn, deß demnächst unser Landesdenkmal eigeweih, do derffe mir drei doch nit fehle, Azug in die Reih, Zylinder, Stiehfrage, Manschette, weis Bind unnd dann kannis losgiehn.

**Virreche:** Radierlich sinn merr do debei, awer giehn merr, es werd schon spät unnd merr volle doch aach nit hawe, deß unserm Kumbär ebbes mit sein Batet Wertjache basiert, Christian kumm, hol die Waße unnd Gure bis die nächst Woch.

Dibboguecker.

## Nassau im Felde.

Episoden aus dem Leben eines nassauischen Kriegshelden.

Die Reihe unserer alten Kriegsveteranen lichtet sich von Jahr zu Jahr, und nicht mehr ferne ist die Zeit, wo auch der letzte derjenigen Männer, die in heldenhaften Einzeltaten zum Siege beitrugen und gleichsam die Steine lieferten zum Fundamente des festen Mauerwerkes, das mit deutschem Blute getitelt wurde, zur großen Armee einberufen sein wird. Waren sie auch nur die



ordres eingegangen, die wir sofort erledigen müssen; unser Amsterdamer Papier, das mir besonders am Herzen lag, hat, wie mir gleichfalls gemeldet wird, bereitwillige Annahme gefunden. Also sehen Sie, Döring, daß sich die Sache allmählich wieder macht.

„Das gebe Gott!“ — versetzte der Buchhalter mit einem tiefen Seufzer.

„Sie sind ein Schwarzseher, Döring!“ — sagte Meerfeld mit erzwingener Munterkeit. — „Nach Ihrem Seufzer zu schließen, glaubten Sie wahrscheinlich, daß es mit uns bereits herzlich schlecht stehe.“

„Da sei Gott vor!“ — rief Döring mit jenem Eifer, der durch sein Uebermaß doppelt verdächtig erscheint. — „Wie sollte mir jemals ein solcher Gedanke in den Sinn gekommen sein, Herr Meerfeld?“

„Ei, Döring, Sie waren ja immer der Hemmschuh, der sich an alle meine Unternehmungen hängte.“ — fuhr Meerfeld gutlaunig fort. — „Ueberall witterten Sie Gefahr, alles erschien Ihnen gewagt. Wenn dann der Erfolg für mich sprach, zuckten Sie freilich die Achseln und schwiegen. Aber das hinderte Sie durchaus nicht, das nächste Mal gleich wieder mit ihren Aengstlichkeiten zu kommen. Wäre es zu verwundern, wenn die verschiedenen Katastrophen, mit denen wir in der letzten Zeit zu kämpfen hatten, Sie zum vollkommenen Pessimisten gemacht hätten?“

Döring schwieg einen Augenblick. — „Ich habe in meiner langen Geschäftspraxis schon manche schwere Zeit durchgemacht.“ — sagte er endlich — „aber so eigentümliche Erscheinungen, wie diesmal, habe ich doch noch nie gesehen. Es war gerade, als ob irgend eine geheimnisvolle, ungreifbare und unbegreifliche Macht gegen uns operierte. Die ausgiebigsten Quellen waren mit einem Male versiegt; wo wir anklopfen, erhielten wir keine Antwort. Dagegen traten alle Forderungen an unser Haus mit einem gewissen ängstlichen Ungehörigen auf. Hat man es zum Beispiel je erlebt, daß Geschäftsleute wie Cohn und Belzer in Hamburg sich zu einem Eskompte von vollen zehn Prozent herbeiließen, nur um einen Monat vor Verfall in Besitz ihres Geldes zu gelangen?“

„Nun, Döring.“ — sagte Herr Meerfeld lachend — „ich denke, das war gerade nicht das schlechteste Geschäft, welches wir in dieser schlechten Zeit gemacht haben.“

„Gewiß nicht.“ — sagte Döring, sich bei der Erinnerung an das erwähnte Faktum aus alter Gewohnheit vergnügt die Hände reibend. — „Vare zehntausend Mark wurden dabei im Handumwenden verdient. Aber auffallend bleibt die Sache doch, um so mehr, als uns fast zu gleicher Zeit ein halbes Duzend anderer Häuser mit ganz ähnlichen Anerbieten kamen.“

„Die wir alle annehmen und bei denen allen wir profitierten.“ — bemerkte Meerfeld trocken. — „Ist dem nicht so, Döring?“

„Freilich.“ — sagte der Buchhalter. — „Profitiert haben wir. Aber . . .“

„Alter Abermann!“ — rief Meerfeld, Döring scherzend auf die Schulter klopfend — „mit Ihnen ist nicht zu reden. Sie haben sich einmal Ihre geheimnisvolle Macht in den Kopf gesetzt, und da bringt nichts sie wieder heraus, wenn ich Ihnen nicht hundertmal sage, daß diese unsichtbare Macht eben nichts anderes war, als die allgemeine Panik, an der die ganze Welt laborierte.“

„Nun, danken wir Gott, daß es jetzt besser geht.“ — sagte Döring. — „Ich wünsche ja nichts sehnlicher, als daß ich wieder einmal so schwarz gesehen habe. Sie wollten mir vorhin einen Auftrag geben, Herr Meerfeld?“

„Ja.“ — sagte dieser. — „Sie wissen, daß ich morgen nach Stuttgart reisen muß, um wegen Breier und Mahling selbst zu intervenieren. Ich kann deshalb heute nicht auf die Börse gehen, da ich noch Mancherlei vorzubereiten habe. Gehen Sie also hin, Döring, und realisieren Sie für mich die verschiedenen Ordres, die ich Ihnen hier aufgezeichnet habe.“

Damit nahm Herr Meerfeld einige Blätter aus seiner Brieftasche und reichte sie dem Buchhalter.

„Soll ich die Valuta ins Kontor tragen?“ — fragte dieser. — „Nein, bringen Sie sie hierher. Ich habe noch allerlei anzurufen, und werde deshalb schwerlich aufs Kontor kommen.“

„Ganz wohl, Herr Meerfeld.“ — sagte Döring, sich zum Gehen wendend.

„Apropos.“ — rief der Chef — „da fällt mir ein, daß wir in wenigen Tagen den Vekten haben. Ihr Quartal ist fällig, Döring. Wahrscheinlich bin ich bis zum Ersten nicht zurück. Ich will Ihnen also Ihr Salair auszahlen.“

„Aber, Herr Meerfeld, das hat ja keine Eile.“ — meinte der Buchhalter.

„Nein, nein, Pünktlichkeit ist die erste Tugend des Kaufmannes.“ — sagte Meerfeld, eine Kassette öffnend und Döring das Geld in Banknoten aufzählend. — „Hier ist auch das Gehalt des Personals. Sie haben wohl die Güte, die Leute am Ersten auszugeben.“

„Wie Sie wünschen, Herr Meerfeld.“ — sagte der Buchhalter, das Geld einstreichend.

„Fragen Sie doch draußen, ob Herr Brösing da ist.“ — sagte Meerfeld, sich vor seinen Arbeitstisch setzend. — „Wenn er zu Hause ist, so lasse ich ihn bitten, zu mir zu kommen.“

Der Buchhalter entfernte sich und gleich darauf trat Brösing ein.

„Sie wünschen mich zu sprechen, Herr Meerfeld?“ — sagte der junge Mann.

„Bitte, nehmen Sie Platz“, — antwortete der Kaufherr, auf einen Stuhl neben dem Schreibtische deutend. — „Sie wissen, Herr Brösing, daß ich morgen eine notwendige Reise antreten muß. Meine Abwesenheit dürfte sich auf etwa acht Tage erstrecken. Um Eduard ein Vergnügen zu machen, gedente ich ihn mitzunehmen. Clementine ist alt genug, um unterdessen dem Hauswesen vorzustehen. Wollten Sie die Güte haben, ihr zur Verrichtung der nötigen Ausgaben dieses Geld zu übergeben?“

„Ich werde Fräulein Clementine rufen“, meinte Brösing.

„Nicht nötig“, sagte Meerfeld. — „Ich werde ihr das Nähere schon selbst mitteilen. Hier ist auch Ihr Gehalt, Herr Brösing.“ — fügte er hinzu, indem er dem jungen Manne eine Geldrolle hinlegte. — „Das Vierteljahr geht mit dem Monate zu Ende, und da können wir das kleine Geschäft gleich abmachen. Den Lohn für die Dienstleute habe ich Clementine beigelegt. Sie sind wohl so freundlich, in meiner Abwesenheit meine Stelle zu vertreten. Auf die Frauenzimmer ist kein Verlaß.“

„In welcher Beziehung wünschen Sie, daß ich Sie vertrete, Herr Meerfeld?“ — sagte Brösing, dem der Auftrag etwas sonderbar vorkam.

„Natürlich nur als „Familienvater.“ — erwiderte Meerfeld lächelnd. — „Mit meinen geschäftlichen Beziehungen kann ich Sie ja doch nicht wohl belästigen. Das besorgt Döring. Unterhalten Sie sich gut während Ihrer kurzen Ferien, Herr Brösing, und leben Sie recht wohl. Ich werde Sie vor meiner Abreise kaum noch sehen. Der Zug geht um drei Uhr ab. Ich wünsche nicht, daß meinethwegen die Hausordnung gestört werde. Eduard wird sich von Ihnen persönlich verabschieden. Adieu, Herr Brösing!“

Damit nickte der Kaufherr dem jungen Manne zu und langte dann nach seinem Journal.

Brösing entfernte sich. Kaum war die Thür hinter ihm geschlossen, als Meerfeld von seinem Sitze aufsprang und mit hastigen Schritten in seinem Kabinette auf und ab ging.

Sein Gesicht, auf dem sonst das unerschütterliche fast stereotype Lächeln thronte, zeigte jetzt, wo er sich keinen Zwang mehr anzutun brauchte, mit einem Male den Ausdruck stiller Verzweiflung. Sein graues Auge funkelte zuweilen in einem wahrhaft unheimlichen Glanze. Während Herr Meerfeld so mit hastigen Schritten sein kleines Kabinett durchmaß, hatte er mehr als einmal eine frappierende Ähnlichkeit mit einem unwirksamen Mitgliede einer Menagerie.

„Verloren, unrettbar verloren! Bankrottierer und Fälscher!“ — murmelte er vor sich hin, indem er sich endlich in seinen Fauteuil warf und den Kopf in die Hände vergrabend, die Ellbogen auf seinen Schreibtisch stützte. — „Dies das Resultat der sorgfältig erwogenen mit allen Mitteln des Scharfsinnes durchgeführten Spekulationen, der unablässigsten Anstrengung nahezu eines halben Menschenalters!“ Es ist fast lächerlich, wenn es nicht gar so entsetzlich wäre! Wahrhaftig, Döring, der Tropf, hat Recht! Es ist, als ob eine geheimnisvolle Macht sich mir überall feindlich in den Weg gestellt hätte! Der bestberechnete Plan, der ruhigste Calcul schlug fehl, sobald ich daranging, ihn in's Werk zu setzen. Und doch ist es Unsinn, an so etwas zu denken, ein Aberglaube, lächerlich wie die Gespensterfurcht alter Weiber. Kenne ich doch zu gut die platte, nüchterne Welt der Geschäfte, als daß ich mich mit der abgeschmackten Ausrede von Fatum und Verhängnis trösten könnte. Die nichtswürdige, infame Revolution ist mein Fatum, ganz gemeines, ordinäres Pech das Geschick, an dem ich nach so vielen Jahren des Erfolges und des Glückes scheitern muß! Es ist zum Verrücktwerden!“

Wieder erhob er sich und setzte seinen aufgeregten Spaziergang durch das Zimmer fort, dann blieb er bei Dörings Berechnung stehen, vertiefte sich eine geraume Zeit in die endlosen Zahlenreihen, um zuletzt das Blatt krampfhaft zu zerfrittern und es wütend in den Papiertorb zu schleudern.

„Umsonst, umsonst!“ — rief er mit dumpfer, rauher Stimme. — „Kein Ausweg ist mehr möglich! Der Augenblick ist da, wo ich den letzten, entscheidenden Entschluß fassen muß. Nur wenige Tage noch, und es ist auf ewig um mich geschehen! Uebermorgen, morgen, vielleicht heute noch kann das Entschlüssliche über mich hereinbrechen. Darum heißt es handeln, handeln, ehe es zu spät ist!“

Herr Meerfeld warf sich in seinen Lehnstuhl und versank auf's Neue in ein dumpfes Brüten. Unausprechliche Gedanken muhten in seinem Gehirn arbeiten, denn sein Gesicht wurde immer bleicher und einzelne dicke Schweißtropfen perlten auf seiner Stirne.

„Und wenn ich mit einem Male dem ganzen, elenden Schwindel ein Ende machte!“ — rief er aufspringend. — „Ich wäre ja der erste nicht, und würde schwerlich auch der letzte sein. Mehr als einmal schon ist mir der Gedanke gekommen. Was hält mich ab, ihn zur Tat werden zu lassen?“

Bei diesen Worten öffnete der Großhändler ein Geheimfach seines Schreibtisches. Seine Hand tauchte in die dunkle Oeffnung und förderte eine kostbare Doppelpistole zu Tage. Als die blinde Waffe vor ihm auf dem Tische lag, fuhr ein nervöses Zittern über den ganzen Körper des Mannes. Sein Auge heftete sich mit stierem Blicke auf das verhängnisvolle Instrument.

(Fortsetzung folgt.)